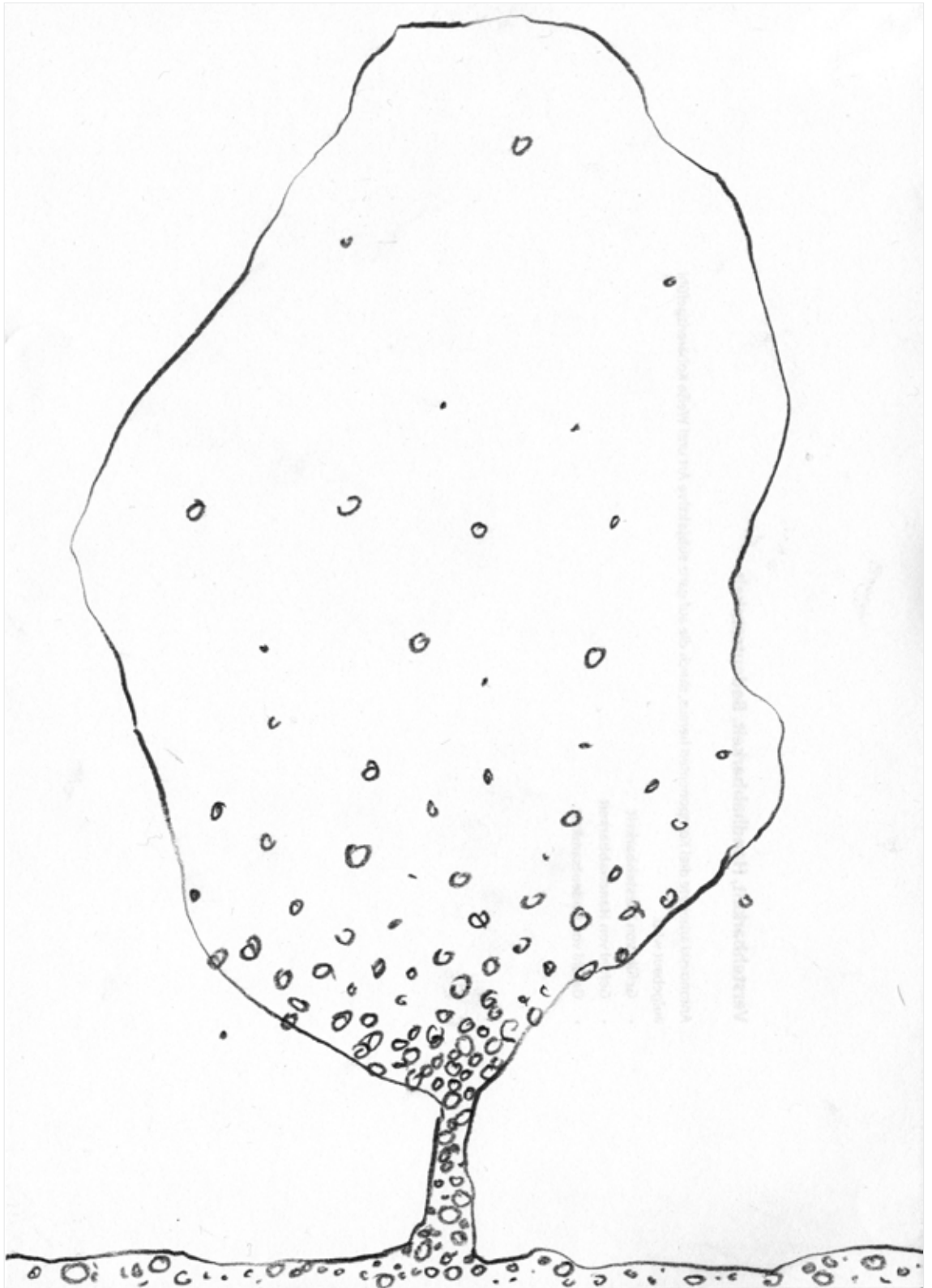


Forschung und Lehre



»Bin ich jetzt deutsch, bin ich jetzt südsudanesisch?«

Ein Fallbeispiel zum Zusammenhang von Gesundheit, Kultur und Migration

KARINA MEYER

Die Zusammenführung der Phänomene Gesundheit und Kultur im Rahmen des Salutogenesemodells bietet Ansatzpunkte zum Verständnis der inneren Prozesse, die durch Migration ausgelöst werden. Veranschaulicht werden diese Überlegungen anhand der biographischen Entwicklung einer jungen Studentin, deren Familie in zweiter Generation in Deutschland lebt.

By bringing together the phenomena health and culture within the framework of the model of salutogenesis, a basis for the understanding of inner processes which are triggered by migration is provided. This will be illustrated by means of the biographical development of a young (female) student whose family lives in Germany in the second generation.

Schlüsselwörter: Migration, Kultur, Biographie, narrativ, Gesundheit

Vorbemerkung

Im Rahmen des Seminars ›Salutogenese und ärztliche Praxis‹, angeboten von der Abteilung Medizinsoziologie der Universität Göttingen unter Leitung von Ottomar Bahrs, beschäftigte ich mich mit den Themen Gesundheit, Kultur und Migration. In diesem Zusammenhang führte ich ein biographisch-narratives Interview mit Lona Dario, deren Eltern aus dem Südsudan nach Deutschland migriert waren. Der vorliegende Aufsatz stellt eine gekürzte Version dieser Seminararbeit dar.

Im ersten Teil befaße ich mich mit Überlegungen zum Zusammenhang von Gesundheit, Kultur und Migration. Im zweiten Teil versuche ich, die Anforderungen, die sich Lona im Kontext ihres Migrationshintergrundes stellen, und ihren Umgang hiermit biographisch nachzuvollziehen. Das Interview mit ihr war nicht nur hinsichtlich meines fachlichen Interesses sehr spannend für mich: Wie Panke-Kochinke [2013] davon spricht, Wissenschaft empathisch zu praktizieren, erlebte ich eine Begegnung, die mich nicht unberührt ließ. An dieser Stelle möchte ich Lona Dario herzlich dafür danken, dass sie bereit war, mir mit großer Offenheit ihre Geschichte zu erzählen und mir damit einen lebendigen Einblick in ihre Lebens- und Gefühlswelt zu schenken, der mich persönlich bereichert hat.

Gesundheit, Kultur und Migration

Das Salutogenesemodell von Aaron Antonovsky bietet einen guten Rahmen für den Versuch, die Phänomene Gesundheit und Kultur im Zusammenhang zu sehen. Mit einem funktionalistischen Verständnis von Kultur verbindet sich die Vorstellung, dass Kultur als eine Art Orientierungssystem dient, das den Bezügen des Individuums zu sich selbst und seiner Umwelt Bedeutungen zuschreibt. Das spezifische Zeichensystem ist dabei theoretisch jedem Menschen eigen, gleichzeitig aber als isoliertes System nicht vorstellbar. Es wird von anderen Menschen jeweils mehr oder weniger geteilt und entsprechend erneuert oder es verändert in der sozialen Interaktion seinen Symbolgehalt.

In ihrer Funktion als Orientierungssystem dient Kultur zum einen der Vereinfachung der Wahrnehmung durch Kategorienbildung, zum anderen auch der Selbstverortung bzw. dem Schutz und der Aufwertung des eigenen Selbst-

Migration kann für den Einzelnen ein sehr einschneidendes lebensgeschichtliches Ereignis darstellen.

oder Gruppenbildes. Auf diese Weise hat Kultur einen wesentlichen Anteil am Gefühl von Identität [siehe auch Nünning 2009; Hoffmann-Nowotny 1996, S. 105]. Sie sorgt mit für die Ausbildung eines Sin-

nes von relativer Stabilität des Erlebens und ermöglicht Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Gleichzeitig bezeichnet Kultur damit eine ›Praxis der Differenz‹ [Herrmann 2001, S. 24], die Eigenes von Fremdem abgrenzt [Machleidt 2007, S. 4f.] und in die, explizit oder implizit, normative Vorstellungen einfließen [siehe auch Nünning 2009].

Impressionen aus der Republik Südsudan



Quelle: Lona Dario

Abb. 1: Der Weiße Nil



Quelle: Lona Dario

Abb. 2: Jong Garang Memorial – John Garang de Mabior (1945 – 2005) war ein südsudanesischer Rebellenführer und Politiker



Quelle: Lona Dario

Abb. 3: Ein Bus in der Hauptstadt Juba

Gesellschaft als Gruppe von Menschen, die innerhalb eines Staates zusammenleben, lässt sich als eine sinnvoll abgrenzbare Kulturgemeinschaft fassen, insofern ihre Mitglieder innerhalb derselben Strukturen leben; der ›geteilte(r) Wissensvorrat‹ [Hoffmann-Nowotny 1996, S. 105] trägt zu einer – zumindest bis zu einem gewissen Grad – ähnlichen ›symbolischen Konstruktion von Realität‹ [ebd.] bei. Generalisierend wird der Begriff Kultur in dieser Arbeit für die in einer Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppe dominanten Bedeutungszuschreibungen verwendet, die in geteilten Normen Ausdruck finden, welche wiederum bestimmte Erwartungen an sich und andere mit sich bringen und so spezifische Handlungsentwürfe und Rollenbilder im privaten wie öffentlichen Bereich prägen.

Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit, die drei Komponenten des Kohärenzgefühls, das Antonovsky im Salutogenesemodell als zentral für Gesundheit beschreibt, sind ohne Kultur im Sinne eines Deutungssystems schwer denkbar. Der Einfluss von Kultur auf das Kohärenzgefühl ist dabei nicht nur oder nicht so sehr durch den Inhalt der Deutungsmöglichkeiten, die sie anbietet oder vorgibt, bestimmt, sondern vermutlich stärker dadurch, dass sie ein stabiles Bezugssystem stellt [siehe auch Bengel 2001, S. 34; Antonovsky 1997, S. 44]. Die Welt wird auf diese Weise erklärbar, Reaktionsmöglichkeiten werden bereitgestellt und Konsistenz geschaffen.

Migration kann für den Einzelnen ein sehr einschneidendes lebensgeschichtliches Ereignis darstellen und ihn vor die Herausforderung stellen, von seiner gewohnten »Bedeutungswelt« [Vreni Müller Tobler, zit. n. Hoffmann-Nowotny 1996, S. 105] in eine fremde zu wechseln. Neben der Notwendigkeit einer Neujustierung seines gewohnten »Zeichensystems« ist meist auch eine Neuorientierung im sozialen Gefüge nötig, mit den dazugehörigen kritischen psychischen Prozessen. Angst und Neugier auf das Neue gehören ebenso dazu wie Trauer um das Zurückgelassene. Gleichzeitig können existentielle Bedürfnisse wie Arbeit und Wohnen einerseits und Fragen nach der eigenen Identität andererseits vor enorme Schwierigkeiten stellen [Machleidt 2007, S. 12ff.]. Dieser Anforderungsreichtum führt zu erhöhter Vulnerabilität, wobei Erfahrungen von Diskriminierung die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten psychischer Störungen noch verstärken [ebd. S. 14, 31; Berry 1996, S. 186]. (Psychische) Krankheitssymptome können als (vorübergehender) Stopp des Integrationsprozesses zum Schutz vor Überforderung gesehen werden [Machleidt 2007, S. 14]. In dieser Situation kann der Einbezug der aktuellen Lebenssituation und ihrer biographischen Gewordenheit [siehe hierzu Hildenbrand 2008; 2009] wichtige Erkenntnisse liefern, die den Prozess der »psychologischen Akkulturation« [Berry 1996] unterstützen können.

Fallbeispiel

Biographische Daten

Lona Dario wurde 1986 in Ludwigshafen geboren. Für ihre jung verheirateten Eltern, die kurz zuvor aus dem südlichen Sudan nach Deutschland gekommen waren, war sie das erste Kind. Ihre Mutter hatte im Sudan eine höhere Schule abgeschlossen, ihr Vater ein Studium absolviert und in beratender Funktion im Ministerium gearbeitet. Geplant war nun

ein Aufenthalt von fünf Jahren, in denen Herr Dario ein Masterstudium absolvieren würde, um anschließend einen höheren Posten im Sudan besetzen zu können. Die Entwicklung des Bürgerkriegs, der von 1983–2005 andauerte und zwischen dem arabisch-islamischen Norden und dem christlich-schwarzafrikanischen Süden geführt wurde, verhinderte die Rückkehr. Familie Dario blieb in Ludwigshafen. Mit acht Jahren bekam Lona eine Schwester, mit 17 Jahren eine zweite. Als Jugendliche begegnete Lona zum ersten Mal ihren Großeltern (mütterlicherseits), als diese die Familie in Deutschland besuchten. Zu dem Zeitpunkt befand sich Herr Dario schon seit zwei Jahren in Kanada, wo er sich beruflich bessere Möglichkeiten versprach. Von dort aus besuchte er seine Frau und Kinder mehrmals, bis er nach insgesamt sieben Jahren zurückkehrte. Zu dieser Zeit schloss Lona das Gymnasium, das sie seit dem Wechsel von der Realschule besuchte, mit Abitur ab und nahm ein volkswirtschaftliches Studium nahe ihrer Heimatstadt auf. Parallel begann sie, sich in der Jugendorganisation der SPD (Jusos) zu engagieren. Im darauffolgenden Semester zog sie erstmals aus dem Elternhaus aus, um ihr Studium in Gießen fortzusetzen. Während ihres Bachelorstudiums absolvierte Lona ein Erasmus-Semester in Belgien.

Im Jahr 2011 wurde der Südsudan als unabhängiger Staat gegründet. Wenig später besuchte Familie Dario erstmals die dort lebende Verwandtschaft. Im Anschluss zog Lona nach Münster, um dort ein Masterstudium aufzunehmen. Herr Dario arbeitet heute in einer Automobilfirma, das Familieneinkommen wird mit Hartz 4 unterstützt.

In was für eine Situation wurde Lona hineingeboren?

Lonas Familie gehörte aufgrund ihres hohen Bildungsniveaus im Sudan zu einer zahlenmäßig sehr kleinen Elite. Das Auslandsstudium hätte diese Position untermauert.

Die Folgen der unfreiwillig längerfristigen Migration nach Deutschland bergen eine ganze Reihe an Belastungsmomenten: Es geht nicht nur der vertraute Ort, an den man zurückkehren kann, – möglicherweise für immer – verloren, auch von der Familie ist das Ehepaar Dario abgeschnitten. Und statt sozialem Aufstieg im Herkunftsland steht nun bevor, sich eine neue Existenz aufzubauen und um Aufenthaltsrecht, Arbeitserlaubnis und Anerkennung von Abschlüssen zu kämpfen. Lona erinnert sich, dass sie ihre Eltern in dieser Zeit als sehr traurig und, insbesondere ihren Vater, geistig abwesend erlebte: »Meine Mutter hat immer viel geweint, einfach so, und mein Vater ... hat mir einfach nicht so viel Beachtung geschenkt, weil er einfach mit sich sehr, hm, und einmal hat er vergessen, mich im Kindergarten abzuholen, das war eigentlich ziemlich negativ, da hatte er mich vergessen abzuholen.«

Für die Erziehung ihrer Tochter waren die Eltern nun wohl vor die Aufgabe gestellt, sie einerseits auf ein Leben in Deutschland vorzubereiten – ohne selbst darauf vorbereitet zu sein –, andererseits aber auch einen Bezug zum Heimatland zu vermitteln, zu dem sie nun die einzige Verbindung darstellten. Lona berichtet von einem Erlebnis aus der Krippenzeit, das diese schwierigen

Anforderungen und die Bemühungen der Eltern, ihnen gerecht zu werden, illustriert: Sie sei auf etwas hinaufgeklettert und habe dann, als sie nicht wieder hinunterkam, auf Arabisch um Hilfe gerufen, was dort niemand verstand – glücklicherweise kam ihre Mutter wenig später vorbei. Seitdem hätten ihre Eltern versucht, nur noch Deutsch mit ihr zu sprechen, was aber gerade ihrem Vater sehr schwer fiel, so dass es zu Situationen kam, in denen er seine eigene Tochter nicht verstand.

Hineingeboren wird Lona also in eine Situation, die für ihre Eltern in vielen Bereichen sehr anforderungsreich war. Vorstellbar ist, dass die Mutterschaft in dieser Zeit auch Frau Darios berufliches Fußfassen erschwert hat (sie

bemüht sich in diesen Jahren noch um Weiterbildung und Umschulung). Gleichzeitig liegt es nahe zu vermuten, dass die Eltern sich von Lona als Erstgeborener und als dem über viele Jahre einzigen Kind wünschen, den

Der Einbezug der aktuellen Lebenssituation und ihrer biographischen Gewordenheit kann den Prozess der ›psychologischen Akkulturation‹ [Berry 1996] unterstützen.

sozialen Status der Familie aufrechtzuerhalten bzw. wiederherzustellen. Gleichzeitig könnten an sie als Mädchen Erwartungen gestellt werden, die einem Aufstieg über Bildung und Beruf entgegenstehen.

Im Folgenden wird Lonas Lebensweg nachgezeichnet mit Blick auf die besonderen Herausforderungen, die sich für sie vor dem Hintergrund der Migrationsgeschichte ihrer Eltern ergeben.¹

Schule: Ausgrenzung, Selbstbehauptung, Zugehörigkeit

In Lonas Erzählungen von ihrer Schulzeit ist das Anders-Aussehen immer wieder ein Thema. Sie erlebt es als Anlass zu Hänseleien und Ausgrenzung, gegen die sie sich zunächst nicht wehrt. Sie sei sehr schüchtern gewesen. In der Realschule macht sie erstmals die Erfahrung, dass Mitschülerinnen und Mitschüler in dieser Situation für sie Partei ergreifen. Die vorherige Ausgrenzung wird noch in anderer Hinsicht aufgelöst: Lona schließt Freundschaft mit dem Mädchen, das sie schon in der Grundschule geärgert hatte, und erfährt in dieser Annäherung die eigene Gestaltungskraft: »... halt dann ja, dann gemerkt hat, das kann sie halt nicht machen.« Im Nachhinein wird ihr zudem bewusst, keine alleinige Außenseiterin gewesen zu sein, da sie nicht das einzige Opfer war: »Also ich hab mich halt immer sehr in der Außenseiterrolle, aber jeder wurde mal so'n bisschen drangsaliert, jeder, der so anders war.«

Die Erfahrung, in ihrer Situation nicht alleine zu sein, wiederholt sich auf andere Weise, als sie von der Realschule auf die Oberstufe des Gymnasiums wechselt: »... weil echt alle Migranten waren und so, da hat man sich nicht so alleine gefühlt, man hat sich so gegenseitig, man hat da irgendwo dazugehört.« Neu ist nicht nur die Erfahrung, wirklich dazuzugehören, sondern auch als Partnerin attraktiv zu sein: »Und als ich dann da auf der Schule war, hab ich

¹ Bei der Interview- und Auswertungsmethodik habe ich mich am Vorgehen von Rosenthal [2005] orientiert.

halt gemerkt, dass die Jungs da ganz anders mit mir umgegangen sind, weil die ja irgendwo aus Italien, Türkei, arabisch, afrikanisch, dass die mich anders angeguckt hatten und so Interesse an mir hatten und das kannte ich einfach nicht, das fand ich ja total toll (lacht).«

Die Themen Ablehnung und Wunsch nach Wertschätzung spielen auch bei Erfahrungen mit einem Gesamtschullehrer eine Rolle, der für sie eine wichtige Bezugsfigur wird. Es gelingt ihr nun, ihre Verteidigung selbst in die Hand zu nehmen. Sie erinnert sich, dass Herr Möller ihr offen sagte, sie werde das Abi »niemals« schaffen und sie solle »doch lieber 'ne Ausbildung als Krankenschwester machen. So 'n weißer Kittel würde ja so toll auf meiner Haut aussehen und so Sachen.« Zunächst habe sie vor ihm als ihrem ersten männlichen Lehrer viel Respekt gehabt und sich z.B. kaum getraut, ihm in die Augen zu schauen. Eines Tages in der 8./9. Klasse aber, als er einen Autoschlüssel nach ihr geworfen hatte, habe sie diesen zurückgeworfen: »Ja, sag mal, Lona. Ist irgendwas los? Was hast du denn? Du bist so anders geworden.«, und ich so »Ja, Sie nerven mich einfach voll (lacht).« Er: »Nee das ist nicht die Lona, die ich kannte, die so schüchtern war und so lieb.«

Nicht nur mutige Worte, auch gute Leistung wird für Lona zum Instrument der Selbstbehauptung: Sie überzeugt Herrn Möller durch die beste Englischarbeit der Klasse im Kurs des höheren Niveaus bleiben zu dürfen, und bleibt auch weiter Kursbeste. Womöglich gestärkt durch die Erfahrung von Unterstützung durch Gleichaltrige, gelingt es ihr, negative Bewertungen ihrer Person nicht zu übernehmen, sondern sie umzudeuten in die Herausforderung, sich und anderen ihr Können unter Beweis zu stellen: »Und ich hab bis heute, wenn ich immer noch Motivationsprobleme hab, muss ich nur an Herrn Möller denken und denken, ich schaff das trotzdem (lacht). Auch wenn er nicht an mich geglaubt hat und mich so geärgert hat, hab ich 's auch wirklich irgendwie ihm zu verdanken, weil ich mich immer so über ihn geärgert hab (lacht), dass ich immer weiß, wenn ich jetzt, ich muss mein Abi machen, ich muss das Zeugnis Herrn Möller zeigen, nee ich muss noch meinen Bachelor machen und dann muss ich ihm das mal zeigen und jetzt mach ich meinen Master und wenn ich das habe, dann gehe ich zu ihm hin und dann sehen Sie Herr Möller, ich hab es doch geschafft. Ich mach jetzt das und das.«

Als eine Art aktive Selbstbehauptung kann auch ihr späteres Engagement im Antirassismus-Ressort der Jusos gesehen werden, mit dem sie als junge Studentin beginnt. Diese Arbeit zeigt ihren Willen, die Gesellschaft, in der sie lebt, mitzugestalten, und ihren Glauben daran, dass ihr das möglich ist.

Familie: Konflikte um die Rollen von Eltern und Kindern

Was ihre Eltern betrifft, wünscht sich Lona im Nachhinein mehr Unterstützung und Schutz gegenüber anderen Erwachsenen. Zum Beispiel hätten ihre Eltern das Verhalten einer Grundschullehrerin, vor der sie immer viel Angst gehabt habe und die ihr einmal einen Stapel Papier auf den Kopf gehauen habe, schlicht

für normal erklärt – worüber Lona »bis heute ... eigentlich noch sauer« ist. Offensichtlich besteht zwischen Lona und ihren Eltern ein anderes Verständnis vom richtigen Umgang Erwachsener mit Kindern und Heranwachsenden und auch von Eltern mit ihren Kindern: Ihre Eltern solidarisieren sich in dieser und anderen Situationen eher mit anderen Erwachsenen als mit ihrer Tochter.

Bei der Frage, welche Erziehungsrechte (Autoritäts-)Personen wie Lehrkräften zugestanden werden, lässt sich auch in Deutschland ein generationaler Mentalitätswandel beobachten. Dass zwischen migrierten Eltern und ihren Kindern Generationenkonflikte in verschärfter Form auftreten, ist nicht unüblich. Nicht nur die Zeit, auch die Umgebung des Aufwachsens und die eigene Rolle darin sind für beide Generationen jeweils anders [siehe hierzu auch Machleidt 2007, S. 14].

Auch innerhalb der Familie kommt es zu Konflikten um die Rechte und Pflichten von Eltern und Kindern: Als ihre Mutter zum dritten Mal schwanger wird, ist Lona 16 Jahre alt. Sie scheint zu dieser Zeit sozial in ihre Umgebung gut integriert zu sein. Sie unternimmt viel mit Freunden und arbeitet neben der Schule in einem Eiscafé – dass familiäre Belange demgegenüber Vorrang haben, ist für ihre Mutter aber selbstverständlich: »Sie meinte, sie hatte acht Geschwister und sie musste sich auch um die Kleinen alle kümmern, jeden Tag baden, jeden Tag füttern und deswegen ist das nicht so schlimm.« Lona sieht das anders: »Mein Vater war in Kanada zu dieser Zeit. Und dann hab ich mich halt drauf eingestellt, dass ich mich um meine Mutter kümmern muss und dass ich jetzt so meine Kindheit, Teeniezeit, muss ich erstmal 'n bisschen auf Eis legen, ... ich hab immer gedacht, das ist nicht meine Aufgabe, ich find das so unfair, ... da hab ich mich halt total fehl am Platz gefühlt.«

Lona verweigert sich den Anforderungen an sie nicht, sie wiederholt sogar freiwillig ein Jahr in der Schule, gibt die Verfolgung eigener Interessen aber nicht auf. Trotz schwieriger Organisation arbeitet sie weiterhin im Eiscafé. Als ihr Vater zu Besuch ist, beschwert sie sich über seine Abwesenheit in einer solchen Phase. Einen großen Schritt in Richtung Unabhängigkeit bedeutet ihr Entschluss, von zu Hause auszuziehen und in einer anderen Stadt weiter zu studieren: »Ich hab 's einfach für mich entschieden und durchgesetzt und gemacht.«

Lonas Konflikte mit den Eltern sind alterstypisch, werden aber durch die unterschiedlichen Sozialisationskontexte verschärft, wozu auch die unterschiedlich geprägten Vorstellungen von Geschlechterrollen beitragen. Wie Lona berichtet, sind die Geschlechterunterschiede in Verhalten und Lebensgestaltung bei ihrer südsudanesischen Familie bzw. die Erwartungen daran, sehr ausgeprägt: Während Frauen für Familie und Haushalt zuständig sind, was klassischerweise mit Zurückhaltung, Bewahrung, enger familiärer Einbindung, Tradition assoziiert ist, sind die anderen Sphären den Männern vorbehalten: Beruf, Öffentlichkeit, Unabhängigkeit, Veränderung.² Lonas Eltern scheinen diesen Rollenbildern weitgehend zu folgen: Die Karriere des Mannes

² Wie ich von Lona erfuh, kann sich die Rolle der Frau im Südsudan je nach Ethnie stark unterscheiden. Ich beziehe mich an dieser Stelle auf Geschlechterrollen, wie sie sich mir aus Lonas Berichten über ihre Eltern und Verwandten darstellen.

im politischen Bereich führt beide ins Ausland, Herr Dario geht alleine nach Kanada, um dort beruflich etwas aufzubauen. Frau Dario kümmert sich derweil um die Kinder und zieht es vor, nicht noch einmal zu migrieren. Im Fall der Mutter ist es allerdings fraglich, inwieweit sie selbst eigene berufliche Ambitionen hatte und sie aufgrund der schwierigen Umstände nur nicht weiter verfolgen konnte. Über lange Zeit scheinen Lonas Eltern beide an sie die Erwartung gehabt zu haben, sich entsprechend von ihnen gewohnter weiblicher Rollenmuster zu verhalten, wovon die Selbstverständlichkeit zeugt, mit der sie Lona die Babysitterrolle für ihre Schwestern übertrugen (*»Und dann haben sich meine Eltern auch nie bedankt oder mich dafür gelobt oder nix. Das haben die dann einfach so hingegenommen«*), obwohl Schule und Studium darunter litten.

Studienzeit: Suche nach dem eigenen Weg

In den Studienjahren in Gießen scheint Lona ihre gewonnene Freiheit zu nutzen; ihr Leben sei *»sehr turbulent«* gewesen, Samstagabende habe sie nur zuhause verbracht, wenn sie krank war. In ihrem Erasmus-Semester in Belgien – ein weiterer Schritt, der Selbstständigkeit demonstriert –, *»da ging auch immer was.«*

Im Zuge des Wechsels in ein Masterstudium in Münster erlebt sie eine Phase großer Erschöpfung: *»Ich kann nicht mehr. Da war ich so völlig, völlig ja fertig einfach, konnte in der Uni auch nicht so folgen halt. Teilweise saß ich da und war einfach nur, hatte nur Kopfschmerzen, wollte nur schlafen, schlafen, schlafen, schlafen, schlafen. ... Und bin dann auch deswegen in die psychologische Beratung gegangen, weil ich halt nicht wusste, was mit mir los war.«*

Führt man sich vor Augen, welche äußeren Ereignisse der Phase von Erschöpfung vorausgegangen sind und welche inneren Ereignisse diese auslösen können, verwundert die Überforderung – die auch die Chance einer Auszeit zur Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen bietet – nicht. Der Übergang vom Bachelor zum Masterstudium markiert einen wichtigen Schritt in Richtung Berufsleben und konfrontiert mit Zukunftsfragen und möglicherweise -ängsten. Auch Ortswechsel bedeuten eine nicht geringe psychische Herausforderung. Sie sind verbunden mit dem Verlust der gewohnten Umgebung und der Gesellschaft vertrauter Menschen im Alltag. Während vor diese Anforderungen jeder gestellt ist, der für einen Master in eine neue Stadt zieht, zeichnet sich Lonas Situation durch die Besonderheit einer weiteren Thematik aus, die durch den erstmaligen Besuch im Südsudan zu dieser Zeit wohl noch einmal sehr präsent wird, nämlich die Frage nach der eigenen Zugehörigkeit und der eigenen Verortung zwischen den zwei Kulturen, mit denen sie aufgewachsen ist. Hinter den zwei Kulturen stehen nicht nur sehr unterschiedliche Bezugswelten: Die Frage berührt auch Lonas Verhältnis zu damit verbundenen Bezugspersonen.

Für Lona gilt die Verbindung von Familie und Herkunftskultur der Eltern in besonderem Maße: Nicht nur, weil die Unterschiede im Aussehen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft auffälliger sind als im Falle von hellhäutigen Migranten, sondern auch, weil in

Deutschland nur gut 500.000 Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund leben. Dass sie das Kennenlernen der Großeltern und die Staatsgründung des Südsudan zu den schönsten Erlebnissen in ihrem Leben zählt, zeigt ihre emotionale Bindung an die Herkunft ihrer Eltern und lässt sich als gelungene Vermittlungsleistung von ihnen sehen.

In ihrer Situation »zwischen zwei Stühlen« fühlt sich Lona von ihren Eltern, die erst als Erwachsene, d.h. nach einer langen und wichtigen Sozialisationsphase im Sudan, nach Deutschland kamen, nicht verstanden. Meinungsverschiedenheiten werfen die Frage nach der eigenen kulturellen Zugehörigkeit auf: *»Da gibt's dann halt immer so Streitpunkte, weil, wenn man das dann nicht so versteht und man selber ist dann auch manchmal so dazwischen und dann weiß man auch nicht, bin ich jetzt deutsch, bin ich jetzt südsudanesisch.«*

Auch ihre Umgebung stößt sie auf die Frage nach der eigenen Verortung: In Deutschland sei sie *»immer noch die Exotin«*, werde häufig auf Englisch angesprochen und gefragt, wo sie herkomme.

Auch von Menschen, die sie kennen, werde ihr Anderssein oft thematisiert, z.B. wenn Bemerkungen fallen wie *»Du kriegst ja eh keinen Sonnenbrand.«* Während sie hier also erlebt, dass ein Unterschied gemacht wird zwischen ihr und den anderen – was sie als *»sehr sehr belastend«* bezeichnet, erwartete ihre Familie im Südsudan mehr Gleichheit zwischen ihr und sich selbst: *»Da bin ich halt so Südsudanerin für die und dann verstehen die halt nicht, dass ich jetzt nicht alle Gerichte kochen kann oder dass ich jetzt nicht das oder das kann.«*

Für Lona, deren Lebenswandel in vielen Aspekten dem ihres Vaters ähnelt bzw. dem, was die südsudanesischen Familie mit der Rolle des Mannes assoziieren würde, stellt die Passung von kulturellem Identitätsgefühl und eigener Interpretation der Geschlechtsrolle eine besondere Herausforderung dar. In ihrem Verhalten drückt sich nicht nur die Unterschiedlichkeit ihres Sozialisationskontextes gegenüber dem ihrer Eltern aus³, sondern auch eine relative Lösung aus familiär geprägten Erwartungen. Diese Erwartungen scheinen im Laufe der Zeit, mit der sich auch die Lebensperspektiven der Eltern wandeln, Veränderungen unterworfen zu sein: Während beide Elternteile erwarten würden, dass sie einen guten Job finde, erwarte ihre Mutter (anschließend) auch Heirat und Kinder – und dann eine Zurückstellung beruflicher Tätigkeiten. Ihr Vater dagegen sehe sie *»eher ... so karrieremäßig. UN irgendwo, immer alle fünf Jahre in einem anderen Land lebend.«*

Lona wird nun offenbar mit unterschiedlichen Erwartungen konfrontiert, die jeweils dem Rollenmuster zuzuordnen sind, dem Herr und Frau Dario selbst gefolgt sind, was sie zusammengekommen vor eine fast unmöglich zu bewerkstellende Aufgabe

³ Scherr (2002) zitiert Judith R. Harris' Beschreibung von Sozialisation »als Anpassungsprozess des eigenen Verhaltens an das der Mitglieder der eigenen sozialen Kategorie« (S. 50), wobei diese Mitglieder eben nicht die Eltern seien, sondern Gleichaltrige.

stellt: sowohl den Anforderungen zu genügen, die traditionellerweise an Frauen gestellt werden, als auch denen, die an Männer gestellt werden.

Während Lona im Südsudan vom weiblichen Teil der Verwandtschaft oft auf Heirat angesprochen wird, erlebt sie gegen Ende ihres Besuchs im Gespräch mit ihrer Großmutter (mütterlicherseits) eine Überraschung, die ihr die Möglichkeit eröffnet, das eigene Zugehörigkeitsempfinden zur Herkunftskultur ihrer Familie nicht an einer notwendigen Anpassung an traditionell damit verbundene Geschlechterrollen festzumachen: »Ich soll mein Studium zu Ende machen. Ich soll mich konzentrieren und 'ne gute Arbeit finden und wenn ich mein erstes Geld verdiene, soll ich ihr ein Bett kaufen, ein großes Bett, damit sie sich zweimal nach links und zweimal nach rechts drehen kann hintereinander, ohne aus dem Bett zu fallen, und dann hatte sie auch gesagt, ich soll halt nicht jetzt schon heiraten und mit Männern irgendwie und jetzt noch 'n Kind bekommen, weil wenn ich das mach, haut sie mir so eine runter, hat sie dann gesagt (lacht).« In Anbetracht ihrer Familiengeschichte lässt sich sagen, dass Lona mit ihrer Lebensgestaltung auf eine Weise Kontinuität schafft, sogar bzgl. beider Familienhälften: Sie führt das Thema Politik weiter, sie knüpft an den Bildungsstand ihres Vaters an – und sie handelt sogar, indem sie auf einen Beruf hinarbeitet, im Sinne ihrer Großmutter mütterlicherseits, ohne es gewusst zu haben.⁴

Abschließende Bemerkungen

Lonas Lebenslauf und Entwicklung zeigen nicht repräsentativ, aber beispielhaft die besonderen Anforderungen, die ein Migrationshintergrund birgt. Auch wenn Lona selbst in nur einem Land aufwächst, stellt sich ihr die Frage nach kultureller Zugehörigkeit durch die Unterschiede, die sie zwischen ihrer Familie und ihrer Umgebung wahrnimmt, und durch die Reaktionen anderer auf ihre Hautfarbe. Identitäts- und Zugehörigkeitsfragen stellen sich spätestens in der Pubertät und werden in der Phase als junge Erwachsene, in der wichtige Entscheidungen über die eigene Lebensgestaltung anstehen, noch einmal auf andere Weise existentiell. Viele Themen, die Lona beschäftigen, spielen auch für Menschen ohne Migrationshintergrund eine Rolle. Dazu zählen die Ablösung vom Elternhaus und Generationenkonflikte, die Frage nach Partnerschaft, Familiengründung und einer zufriedenstellenden beruflichen Zukunft. Für Lona bedeuten diese Auseinandersetzungen allerdings eine andere und größere Herausforderung als für viele andere, denn sie enthalten eine wichtige Dimension mehr: die der kulturellen Frage und Verortung. Ein Verständnis der damit assoziierten Belastungen ist aus der Außenperspektive schwer zu gewinnen. Als umso bereichernder habe ich das Interview und die anschließende Beschäftigung da-

mit empfunden und denke, aus dem Individuellen viel Allgemeines gelernt zu haben.

Die biographisch-narrative Herangehensweise, die dem Befragten Raum gibt, aus eigener Perspektive zu erzählen, habe ich als sehr hilfreich empfunden, um eine Begegnung mit der subjektiven Bezugswelt des anderen möglich zu machen. Dabei bot das Salutogenesemodell wichtige Ansatzpunkte zum Verständnis der inneren Entwicklungen, die für Gesundheit im ganzheitlichen Sinne zentral sind. ■

Literatur

- Alheit P (2005). Biographie und Mentalität. Spuren des Kollektiven im Individuellen. In: Rosenthal G, Dausien B, Lutz H (Hrsg.). Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–45.
- Antonovsky A (1997). Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt.
- Berry JW (1996). Acculturation and Psychological Adaption. In: Bade KJ (Hrsg.). Migration, Ethnizität, Konflikt. Systemfragen und Fallstudien. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, S. 171–186.
- Herrmann M (2001). Interkulturelle Aspekte von Gesundheit und Krankheit. In: Landeshauptstadt München, Sozialreferat, Stadtjugendamt (Hrsg.). Dokumentation der Fachtagung »Mir geht's doch gut – Jugend, Kultur und Salutogenese«. München, S. 20–33.
- Hildenbrand B (1999). Fallrekonstruktive Familienforschung. Opladen: Leske und Budrich.
- Hildenbrand B (2008). Fallverstehen in der Begegnung – ein Konzept therapeutischen Handelns. In: Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin, 39. URL: http://www.dachverband-salutogenese.de/cms/fileadmin/user_upload/redakteur/Mensch39/M39_ArtHildenbrand.pdf (Stand: 10.09.2013)
- Hoffmann-Nowotny H-J (1996). Soziologische Aspekte der Multikulturalität. In: Bade KJ (Hrsg.): Migration, Ethnizität, Konflikt. Systemfragen und Fallstudien. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, S. 103–126.
- Machleidt W (2007). Migration, Kultur und seelische Gesundheit. Vorträge im Rahmen der 57. Lindauer Therapiewochen 2007. URL: <http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2007/machleidt.pdf> (Stand: 10.10.2013)
- Nünning A (2009). Vielfalt der Kulturbegriffe. URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe?p=all> (Stand: 01.09.2013)
- Panke-Kochinke B (2013). Empathisch Wissenschaft praktizieren – die Berührung mit Gewalt und chronischer Krankheit. In: Der Mensch. Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin, 46, 1, S. 33–38.
- Rosenthal G (2005). Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim München: Juventa.
- Scherr A (2002). Sozialisation, Person, Individuum. In: Korte H, Schäfers B (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 6., erw. u. akt. Aufl. Opladen: Leske und Budrich, S. 45–66.

Karina Meyer

geb. 1983, Studentin im Master of Education für Spanisch/Werte & Normen und im Bachelor Psychologie an der Georg-August-Universität Göttingen.
 2003–2004 Freiwilligendienst in Brasilien
 2004–2005 Arbeit in der Individuellen Schwerstbehindertenbetreuung in Hamburg
 2008–2011 Studentische Hilfskraft am Romanischen Seminar und in der Empirischen Bildungsforschung der Universität Göttingen
 2012–2013 Studentische Hilfskraft im Projekt »Entwicklung und Stärkung von Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühl im Kindergarten – ein Settingansatz« des Instituts für Erziehungswissenschaften der TU Braunschweig
 seit 2012 Referentin im Bereich FSJ beim Internationalen Bund

Kontakt
 karina.meyer@stud.uni-goettingen.de

Publikationen
 Meyer K (2011). 20 Jahre »Jesus Freaks«. Die Entwicklung einer Jugendbewegung. In: Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, 74, 12, S. 460–466.



Quelle: Autor

⁴ Dieses Muster passt in Alheits [2005, S. 28ff.] Konzept des »Modernisierungs-Typus: Anders als der »Persistenz-Typus«, der die Verhaltensweisen der Großeltern unverändert fortführt, lebt dieser Typus anders als seine Großeltern, aber nur deshalb, weil er gewissermaßen eine Tradition fortführt: die der Modernisierung. Ein dritter Typus wird als »Bruch-Typus« beschrieben, der mit dem Habitus der Großeltern absichtsvoll bricht.